Das Kreuz auf dem Segel

Zur 500. Wiederkehr der Reise des Kolumbus

Paul Imhof, München

Dieses Jahr wird es 500 Jahre, seit Kolumbus nach Amerika kam. Ein weltgeschichtliches Datum.

Im folgenden soll es nicht primär darum gehen, die historischen Taten eines Kolumbus, Cortez, Pizzaro oder Las Casas nach heutigen Moralvorstellungen zu bewerten. Auch kann nicht der Frage nachgegangen werden, inwieweit die religiöse Überlieferung des Abendlandes den ideologischen Überbau für die Eroberung bildete[1]. Beim Gedenken der 500 Jahre soll hier schlicht und einfach an ein Zweifaches erinnert werden.

Tod und Unrecht

Es ist eine Spur des Todes, von Raub und Gewalt, von Ausbeutung und Versklavung, die sich seit der Eroberung Amerikas durch das Leben der indianischen Völker zieht. Der Stempel des Elends wurde den Indios, später den Schwarzen, Mischlingen, aber auch den Weißen der unteren Schichten aufgedrückt. Schuld waren die Eroberer, geblendet vom Goldglanz, verblendet von der Geldgier, grausam und skrupellos gingen sie oft vor. „Wir wissen genug über die Abgründe der menschlichen Natur, um die Versuchung der Macht ermessen zu können. Als juristischen Rahmen gab es die *Encomienda* und die *Repartimientos* mit ihrer Zuteilung der Indianer als Arbeitskraft: Unter dem Vorwand, die Missionierung fördern zu wollen, wurde die indianische Gesellschaft unter eingesetzten Lehnsherren – sogenannten *Encomenderos* – eingeteilt, die von der Krone Hilfe verlangen konnten, wenn die Missionierung gefährdet schien. Diese beiden Einrichtungen genügten den Eroberern, um die Bevölkerung überall brutal zu einer Arbeit zu zwingen, durch die Millionen von Menschen starben und die das Gleichgewicht der Natur und die Ökosysteme bedrohte“[2].

---

[1] Vgl. dazu M. Delgado, *„Wir waren es nicht, sondern die anderen.“ Entschuldigungsmechanismen 500 Jahre nach der Entdeckung Amerikas*, in: *Stimmen der Zeit* 116 (10/1991), 686–694.

[2] P. Chaunu, *Bartholomé de Las Casas, Francisco de Vitoria und die Entdeckung Amerikas*, in: *Internationale katholische Zeitschrift „Communio“*, 20 (Mai/1991), 195–203, 198.

Steht die Neuentdeckung Amerikas in unserer Gegenwart wiederum unter dem Vorzeichen von Herrschaft, Zugriff und Ausbeutung? Welche Prinzipien, welche ökonomischen Interessen, welche zivilisatorischen Mächte mit ihren Medien und Standards sind heute leitend? Wie kann dem Stigma des internen Kolonialismus entronnen werden? Wodurch kann die soziale Apartheid überwunden werden? Was greift gegen die soziale Gleichgültigkeit und Apathie, gegen soziale Unrechtsstrukturen und Menschenrechtsverletzungen? Wer durchbricht die Systematisierung der Korruption zugunsten eines neuen Bewußtseins des Gemeinwohls? Eine Ideologie der Beherrschung steht gegen die Dynamik der Freiheit. Mehr Dienst, der befreit, täte not (vgl. Mk 10,42–45).

Kindergesichter

In den Gesichtern der Kinder eines Landes spiegelt sich oft etwas vom Elend eines Volkes. Ob im Hochland der Anden oder im Nordosten Brasiliens, am Amazonas oder in den vielen Favelas: Man entkommt den Gesichtern der Kinder nicht, die vor Hunger stumm geworden sind, deren Augen nicht mehr weinen können. „Ich sah die traumlosen Augen, die tränenlosen Gesichter, sozusagen das wunschlose Unglück. Ich sah Kindergesichter, betäubt vom Schnüffeln eines ekligen Klebstoffs – als Opiumersatz, als Traumersatz in einem Leben, das wirklich unter die Traumgrenze, unter die Tränengrenze gedrückt ist. Wie sagte mir ein Freund? ‚Sie sind so arm, daß sie nicht einmal mehr Tränen haben'."[3] Ihre Eltern existieren für sie nicht oder leben selbst im Elend. Ein Todeszug von traurigen Menschen ist unterwegs.

Leben und Gerechtigkeit

Welche Hoffnung könnte aufleuchten, wenn Jesus und die Seinen wie damals im Stadttor von Nain den Weg des Trauerzuges kreuzten, als man den toten Sohn der Mutter, die Witwe war, hinaustrug? (Vgl. Lk 7,11–17). Im Tor, dem Bereich des Übergangs, traf der Weg des Lebens den Zug des Todes.

Welche Weisen von lebensspendender Begegnung stehen heute an? Wie sollen Menschen, die im Geiste Jesu leben wollen, mit ihm unterwegs sein, so daß statt Schmerz und Klage wieder Freude und Hoffnung möglich wird? „Die Grundlage für die Evangelisation ist in einer genuin theo-

---

[3] J. B. Metz, H.-E. Bahr, *Augen für die anderen. Lateinamerika – eine theologische Erfahrung*. München 1991, 20.

logischen Konzeption von Freiheit zu finden. Wenn Las Casas an einer Stelle bekräftigte, er dächte sowohl an das positive Recht als auch an konkrete Situationen: ‚Wenn Zweifel über die Freiheit einer Person besteht, so ist zugunsten der Freiheit zu entscheiden, denn sie ist nach dem Leben für den Menschen das höchste Gut', so handelte es sich für ihn letztlich um die Freiheit des Menschen, der von Gott nach seinem Bild erschaffen und durch ihn erlöst wurde.' Die Bedingung, die Las Casas einführen will, ist für uns noch nachvollziehbarer: ohne zuvor Gerechtigkeit walten zu lassen, so versichert er, gibt es keine mögliche Verkündigung des Glaubens. In unmißverständlicher Formulierung betont Las Casas: ‚Die Indianer beginnen, *den wahren Gott selbst zu verabscheuen*, denn es geschieht auf Grund oder unter dem Vorwand des Glaubens, daß sie von so viel Unheil zu Boden gedrückt werden, während sich die für ihre Leiden Verantwortlichen rühmen, fromme Anhänger dieses Gottes zu sein. Als einziger Weg bleibt also der der Sanftmut und Überzeugung, der sich mit Leichtigkeit aus dem Leben Christi ablesen läßt.'"[4]

Zumindest kleine Schritte sind realisierbar. Ja, aus der Kraft des Glaubens, der Treue zu Jesus und der Liebe zu den Menschen kann Großes geschehen. „Ach, es ist aussichtslos, sagt die politische Einsicht. Es wird, es könnte sein, sagt die Hoffnung. Es ist lächerlich, erklärt der Sachverstand. Es ist absolut naiv, sekundiert die magersüchtige Skepsis. Es geht, es geht alles, singt die solidarische Liebe, unsere schöne Schwester."[5]

Solidarität, ein wichtiger Name für entschiedene Liebe, verlangt auch politisches Handeln. Um Leonardo Boff zu zitieren: „Wenn man die Widersprüche sieht, die Armut in den Favelas, den Hunger, dann möchte man sich empören, möchte schreien und anklagen, das ist das erste Gefühl. Aber man muß dieses Gefühl dämpfen. Man muß politisch denken und handeln. Man wird überlegen, wie man vorgehen und zur Veränderung, zur Befreiung beitragen kann."[6] Die Solidarität muß institutionalisiert werden, damit die ständige Produktion von Armut eingedämmt werden kann. Denn die Armen sind oft die Armgemachten. Ihre Lebenssituation richtet die Reichen. Eine solidarische Weltgesellschaft tut not. Und es gibt eine Alternative: „Man muß lernen, das Unsichtbare zu lieben. Wir müssen kämpfen für eine Wirklichkeit, die wir selbst nicht sehen. Und doch müssen wir heute unsere Aufgabe tun, müssen Bausteine set-

---

[4] G. Bedouelle, *Der Pater der Indianer: Bartholomé de Las Casas*, in: *Internationale katholische Zeitschrift „Communio"*, 20. (Mai/1991), 214–219, 218f.

[5] J. B. Metz, H.-E. Bahr, ebd., 70.

[6] St. Weggen, *Man muß lernen, das Unsichtbare zu lieben. Interview mit Leonardo Boff*, in: *Brasilien – Wo der Glaube lebt. Begegnungen – Interviews – Erfahrungen.* Hrsg. von Ch. Brandl u. P. Imhof. Kevelaer 1990, 84–91, hier 91.

zen, ohne genau zu wissen, welche Zukunft das haben wird. Wir müssen es tun, ihr müßt es tun, weil es die Sache wert ist, weil es gerecht und weil es menschlich ist."[7]

Was ist zu tun? Außer Öffentlichkeits- und Projektarbeit ist wichtig, mit all jenen in Industrie und Handel kirchlicherseits zusammenzuarbeiten, die guten Willens sind, ihr Wissen und Können für das Wohl des Volkes einzusetzen. Eine – meist ideologisch motivierte – Feindschaft gegen alle Kreise, die über ein großes ökologisches *und* ökonomisches know how verfügen, ist abzulehnen. Aber: man muß gründlich prüfen, mit wem und zu welchen Konditionen eine sinnvolle Zusammenarbeit möglich ist. Verantwortung, Kompetenz, und kritisches Urteil, nicht Vorurteile müssen das Handeln bestimmen. Um ein Mehr an Gerechtigkeit und ein glükkendes Miteinander geht es.

Theologische Neuansätze sind zu berücksichtigen.[8] „Es gehört zu den Wundern in Lateinamerika, daß dieser Kontinent trotz seiner grausamen Kolonialgeschichte das Evangelium aufgenommen und bewahrt hat und daß daraus Ortskirchen entstanden sind, die in Medellín und Puebla sich entschieden auf die Seite der Armen gestellt hat und deshalb heute eine große Hoffnung darstellen, nicht nur für diese Völker, sondern auch in der univeralen Kirche. Wenn es also etwas zu feiern gibt, dann ist es dies, daß im Laufe der 500 Jahre ein neues Volk Gottes entstanden ist, das seine Identität bewahrt hat, wenn auch unter Schmerzen, und das sich heute mehr und mehr zu Wort meldet."[9]

Kindergesichter

Die Freude auf den Gesichtern der Kinder eines Volkes ist das Zeichen einer großen Hoffnung, eines neuen Anfangs. Im Dasein mit den Kindern und für sie spiegelt sich das Ja zum Leben. Wer durch Lateinamerika zieht, entdeckt das Lachen und das Glück der Kinder. Es gibt Oasen des immer neuen Anfangs, einer unvordenklichen Zukunft. Ob man in den Straßenkinderprojekten von Recife und Cali oder bei den Kinderkrippen in Brasilia lebt – das Leben lohnt. Wir sind nicht ohnmächtig dem Schicksal ausgeliefert. Liebe findet einen Weg, das Leben der Kinder zu retten. Ihre Gesichter sind Antlitze, die man nicht vergißt.

---

[7] Ebd., 90.

[8] Vgl. z. B. neuerdings: *Theologie für gebrannte Kinder. Beiträge zu einer neuen politischen Theologie.* Hrsg. von R. Jochum und Ch. Stark, Wien 1991.

[9] *500 Jahre Lateinamerika – Eine Herausforderung für die Franziskaner,* in: *Hirschberg* 44 (11/1991), 779–780, 780.